

Psychoanalytische Familientherapie

Zeitschrift für Paar-, Familien- und Sozialtherapie

Nr. 50 • 26. Jahrgang • 2025 • Heft I

ISSN 1616-8836

Psychosozial-Verlag



Impressum

Psychoanalytische Familientherapie
Zeitschrift für Paar-, Familien-
und Sozialtherapie

ISSN 1613-8836 (print)
ISSN 2699-156X (digital)
www.psychosozial-verlag.de/paft
26. Jahrgang, Nr. 50, 2025, Heft 1
<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2025-1>

Herausgeber:
Bundesverband Psychoanalytische
Paar- und Familientherapie (BvPPF),
www.bvppf.de

Redaktion:
Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger,
Astrid Kunze, Inken Seifert-Karb,
Prof. Dr. Hans-Jürgen Wirth

Wissenschaftlicher Beirat:
Antje v. Boetticher, Prof. Dr. Burghard Brosig,
Dr. Miriam Haagen, PD Dr. Peter Möhring,
Prof. Dr. Günther Reich, Prof. Dr. Georg
Romer, Dr. Peter Rottländer, Michael Stasch,
Dr. Helene Timmermann, Hilke Volker,
Dr. Joachim Walter, Prof. Dr. Silke Wiegand-
Grefe, Monika Zimmer

Redaktionsanschrift:
Redaktion PaFt
Walltorstr. 10
35390 Gießen
hjjw@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de/paft

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manu-
skripten ein. Vor der Veröffentlichung durch-
laufen die Beiträge ein Review-Verfahren.

Verlag:
Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG
Walltorstr. 10
35390 Gießen
Deutschland
Tel.: 0641/969978-26
Fax: 0641/969978-19
info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Abo-Verwaltung: Psychosozial-Verlag,
bestellung@psychosozial-verlag.de

Erscheinen: halbjährlich

Bezug:
Jahresabo 33,90 Euro (zzgl. Versand)
Einzelheft 22,90 Euro (zzgl. Versand)
Studierende erhalten 25 % Rabatt auf den
Abopreis (gegen Nachweis).
Das Abonnement verlängert sich um jeweils
ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis
acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeit-
raums erfolgt.
Bei Mitgliedschaft im BvPPF ist der Preis für
ein Abonnement bereits im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Anzeigen:
Anfragen richten Sie bitte an den Verlag
(anzeigen@psychosozial-verlag.de). Es gelten
die Preise der aktuellen Mediadaten auf
www.psychosozial-verlag.de.

© 2025 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG.
Die in der Zeitschrift veröffentlichten Bei-
träge sind urheberrechtlich geschützt. Alle
Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeit-
schrift darf ohne schriftliche Genehmigung
des Verlags in irgendeiner Form reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Sys-
teme verarbeitet, vervielfältigt oder verbrei-
tet werden.

Umschlagentwurf: Hans-Jürgen Wirth

Umschlagabbildungen: Richter: Paul Swi-
ridoff; Willi: Institut für ökologisch-systeme-
mische Therapie, Zürich; übrige: privat

Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsauf-
nahme: Ein Titeldatensatz dieser Publikation
ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

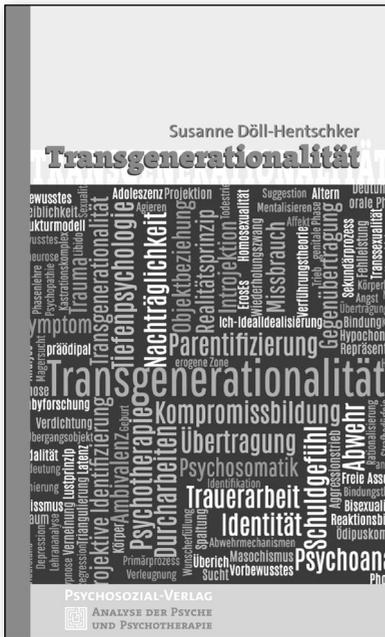
Datenbanken:
Die Zeitschrift *Psychoanalytische Familien-
therapie* wird regelmäßig in der Internatio-
nalen Bibliographie der geistes- und sozi-
alwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur
(IBZ – De Gruyter Saur), in der Publikations-
datenbank PSYNDEX des ZPID – Leibniz-
Institut für Psychologie und in der Datenbank
PsycInfo der American Psychological Associa-
tion erfasst.

Inhalt

Editorial	5
<i>Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Astrid Kunze, Inken Seifert-Karb und Hans-Jürgen Wirth</i>	
Hauptbeiträge	
Zur Theorie und Therapie familiärer Beziehungsstörungen aus psychoanalytischer Sicht (1970)	11
<i>Horst-Eberhard Richter</i>	
Familientherapeutische Aspekte der Übertragung und Gegenübertragung (1977)	37
<i>Helm Stierlin</i>	
Die Einbeziehung der Großeltern in die Familientherapie (1976)	55
<i>Eckhard Sperling & Ursula Sperling</i>	
Der Kampf der Geschlechter als Kollusion (1978)	79
<i>Jürg Willi</i>	
Das Konzept der Beziehungsanalyse in der psychoanalytischen Paar- und Familientherapie (2001)	97
<i>Thea Bauriedl</i>	
Nachrichten aus dem Bundesverband	123



Susanne Döll-Hentschker
Transgenerationalität



2025 · 142 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-3202-7

- ▶ **Eine umfassende, komprimierte Übersicht**
- ▶ **Präsentiert die effektivsten Hilfsangebote, um die Weitergabe von Traumata zu reduzieren**

Transgenerationalität bezeichnet in der Psychoanalyse die unbewusste Weitergabe meist unverarbeiteter Traumata oder belastender Ereignisse an die nächste Generation. Susanne Döll-Hentschker bietet eine umfassende, komprimierte Übersicht über das Thema.

Die Autorin zeichnet die historische Entwicklung des Konzepts nach, das als Phänomen erstmals bei Nachfahren von Holocaust-Überlebenden beobachtet und erforscht wurde. In der Folge hat das Wissen um transgenerationale Weitergaben von Traumata und ihre möglichen Mechanismen auch den Blick erweitert, wenn es um psychische Krankheiten der Eltern, um Vernachlässigung und Gewalt, um Missbrauch von Kindern oder auch um Krieg und Folter geht. Anhand klinischer Fallbeispiele zeigt die Autorin, wie transgenerationale Phänomene in der Psychotherapie thematisiert und bearbeitet werden können. Darüber hinaus macht sie deutlich, dass der Arbeit mit betroffenen Familien eine wichtige Bedeutung zukommt, um die Weitergaben zu reduzieren oder zu unterbrechen.

Editorial

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 50, 26 (1) 2025 5–9

<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2025-1-5>

www.psychosozial-verlag.de/paft

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserinnen und Leser,

Wir finden uns heute in einer Welt wieder, in der sich autokratische, autoritäre und auf unermesslichem Reichtum aufbauende Herrschaftsformen in vielen Ländern breitgemacht haben; die Demokratie kämpft in unserem und anderen europäischen Ländern ums Überleben. Ausgrenzung anders denkender, anders empfindender und anders aussehender Menschen greift um sich. Besonders irritierend ist, dass dies auch in einer der ältesten Demokratien möglich geworden ist. Autoritäre Herrscher kämpfen mit allen Mitteln um das Erlangen und den Erhalt von Macht und Kontrolle über Länder, Völker und Menschen und deren Denken und Empfinden. Ein Menschenbild, das anderen Menschen mit Respekt und auf Augenhöhe begegnet und auf deren Potenziale und Möglichkeiten schaut, hat in einer solchen Welt keinen Platz. Man wähnt sich in George Orwells Welt von 1984. Es ist schwer vorstellbar, dass sich in einem solchen politisch-gesellschaftlichen Klima das hätte entwickeln können, was in den 1960er und 1970er Jahren in der Nachkriegszeit als psychoanalytische Paar- und Familientherapie im deutschsprachigen Raum ans Licht der Öffentlichkeit trat. Trotz Kritik und anfänglichen Widerständen vonseiten der etablierten Fachöffentlichkeit wurden diese Ideen besonders von der nachwachsenden Generation in medizinischen, pädagogischen und psychosozialen Berufen begeistert aufgenommen und fanden eine enorme Verbreitung in Deutschland und einigen Nachbarländern. Die Generation derer, die diese Entwicklung mit ihren Gedanken, Werken und ihrem Engagement begründet hat, ist inzwischen verstorben: Hans Strotzka, Wien (1917–1994), Eckhard Sperling, Göttingen (1925–2007), Horst-Eberhard Richter, Gießen (1923–2011), Jürg Willi, Zürich (1934–2019), Helm Stierlin, Heidelberg (1926–2021), Thea Bauriedl, München (1938–2022) – um nur einige Namen zu nennen. Die meisten von ihnen sind kurz nach dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Zeit, einige wenige in den Jahren des heraufziehenden Nationalsozialismus vor dem Zweiten Weltkrieg geboren. Alle haben den Krieg als junge Leute mit Anfang 20 oder als Kinder erlebt.

Bemerkenswert ist, dass sie alle ihre familien- und paartherapeutischen Konzepte in den 1960er und frühen 1970er Jahren entwickelten. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie in dieser Zeit (noch) nicht auf die Zeit des Nationalsozialismus und seine psychosozialen Folgen eingingen, obwohl ihre beziehungs-dynamischen Konzepte bereits die Dynamik der »transgenerationalen Traumatisierung«, die erst Jahre später von der Holocaustforschung entdeckt wurde, konzeptuell erfasst hatten.

Offenbar unterlag die NS-Zeit noch einem Denktabu, das sich erst gegen Ende der 1970er Jahre aufzulockern begann. Stierlin publizierte 1975 das Buch *Adolf Hitler. Familienperspektiven*. Richter entwickelte sein politisches Engagement zunehmend ab 1972 mit seinem Engagement in der Randgruppenarbeit und seinem Buch *Die Gruppe*, dem Thema Nationalsozialismus aber wandte er sich erst Anfang der 1980er Jahre im Zusammenhang mit der Friedensbewegung intensiver zu. Bauriedl veröffentlichte 1986 *Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*. Gemeinsam ist allen genannten Autorinnen und Autoren, dass sie sich erst politisierten, nachdem sie ihre familiendynamischen Konzepte entwickelt hatten.

Beim Lesen gerade der frühen Werke dieser Generation atmet man den von Befreiungsimpulsen geprägten, offenen und kreativen Aufbruchgeist der damaligen Zeit und kann auf der Ebene menschlicher Begegnung mit ihren positiven und auch ihren Schattenseiten mitschwingen. Willy Brandt formulierte 1970 in seiner Antrittsrede als Bundeskanzler für seine Politik einen für die Zeit charakteristischen Grundsatz: »Wir wollen mehr Demokratie wagen.« Das unterstützte uns junge Leute in unserem Aufbegehren gegenüber der Elterngeneration, die den Nationalsozialismus geduldet oder aktiv mitgemacht hatte, die dann das Drama des Weltkrieges mit all seinem Tod und Schrecken, das Auseinanderreißen der Familien und die Zerstörung des äußeren und inneren Lebens der Menschen miterlebt und überlebt hatten.

Alle aus der Gründergeneration der psychoanalytischen Paar- und Familientherapie im deutschsprachigen Raum waren Psychoanalytiker bzw. psychoanalytisch ausgebildete Psychiater. Sie entwickelten aus ihrer jeweiligen beruflich-fachlichen Erfahrungsperspektive ihre Konzeption von Paar- und Familientherapie. Ludwig Reiter, der diese erste Gründergeneration aus der Nähe mitbekam, bemerkte 1988 in einer Arbeit: »Diese Anfänge sind dem Großteil der heute aktiven Familientherapeuten kaum mehr vertraut. Identität hängt jedoch eng mit der Kenntnis der eignen Herkunft zusammen« (Reiter, 2021 [1988], S. 84). Eine ebensolche Erfahrung machten wir in den verschiedenen Weiterbildungen der letzten 10 bis 15 Jahre. Vielen,

meist jüngeren Kolleginnen und Kollegen sind die Namen und Werke aus der Gründergeneration wenig bis gar nicht bekannt. Auch dieser Umstand hat uns dazu bewogen, ein Heft herauszugeben, das zum Schnuppern und Eintauchen in die damalige Atmosphäre, in die Art des Diskurses und zum Nachvollziehen der Überlegungen einlädt, die zur psychoanalytischen Paar- und Familientherapie führten.

Es gab schon vor und kurz nach dem Ersten Weltkrieg des vergangenen Jahrhunderts Autoren, die mit ihren Arbeiten auf die Bedeutung einer beziehungs-dynamischen Perspektive in der Betrachtung psychischer Störungen und konflikthafter menschlichen Erlebens aufmerksam machten (Simmel, 1993 [1928]; Bornstein, 1936; Richardson, 1948).

Ende der 1960er und in den 1970er Jahren trat die Paar- und Familientherapie mit bekannten Buchveröffentlichungen ins Licht der Öffentlichkeit:

- *Eltern, Kind und Neurose* (1967) und *Patient Familie* (1970) von Horst-Eberhard Richter, mit denen er seine Rollentheorie vorstellte, benannten das Thema am augenfälligsten.
- *Die Zweierbeziehung* von Jürg Willi (1975) griff das Kollusionskonzept von Dicks auf und stellte die Dynamik der Paarbeziehung in den Mittelpunkt.
- Helm Stierlin formulierte das Delegationsmodell in *Delegation und Familie* (1978), beschrieb mit Kolleginnen und Kollegen die familientherapeutische Arbeit bei verwaorlosten und an Psychose erkrankten jungen Menschen und legte in diesem Kontext praxisorientierte Überlegungen in *Das erste Familiengespräch* (1977) vor.
- Eckhard Sperling und seine Göttinger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschrieben in Fachartikeln die mehrgenerationale Dynamik von Familien in der Entwicklung bestimmter Störungen wie Essstörungen (Sperling, 1965) oder manisch-depressiver Psychosen (Massing & Reich, 1980). Im Jahr 1982 erschien ihr zusammenfassendes Werk *Die Mehrgenerationen-Familientherapie*, das den Ansatz der psychoanalytisch-mehrgenerational orientierten Familientherapie umfassend beschreibt. Dieser Ansatz beruft sich u. a. auf Boszormenyi-Nagy.
- Thea Bauriedl erweiterte in ihrem Konzept der *Beziehungsanalyse* (1980) die Objektbeziehungstheorie zu einer psychoanalytischen Theorie zwischenmenschlicher Beziehungen.
- Drei große Familientherapie-Kongresse fanden 1977 und 1978 in Gießen, 1980 in Heidelberg statt (Reiter, 2021 [1988], S. 83f.), die in der interessierten Fachöffentlichkeit überwältigenden Widerhall fanden.

Einige Protagonisten (vor allem Richter und Strotzka) maßen der gesellschaftlichen Wirklichkeit und deren Auswirkungen in diesen bewegten Nachkriegsjahren starkes Gewicht zu (z. B. im Rahmen der Randsiedlungsarbeit, mit Blick auf Geschlechterrollen oder die Psychiatriereform). Die historische Dimension der beiden Weltkriege und ihrer gesellschaftlichen Verursachungen und Begleitumstände, die in den Familien zu spüren waren und deutliche Spuren hinterlassen hatten, spielt in der transgenerationalen Perspektive (Sperling et al., 1982) eine große Rolle. Sie ließ mit ihrer besonderen familiendynamischen Perspektive des Nachforschens und Verstehens u. a. den nationalsozialistischen Hintergrund unserer gesellschaftlichen Vergangenheit in seinen aktuell wirksamen Bezügen aufscheinen. Ihre Wirkung in den untergründigen familiendynamischen Prozessen über die Generationen hinweg wurde so erkennbar, und man versuchte, sie einer beziehungs-dynamisch-therapeutischen Bearbeitung zuzuführen. Insofern hatten diese so verstandenen paar- und familientherapeutischen Ansätze eine politisch-gesellschaftliche Dimension, die auch in der therapeutischen Begegnung ihren Platz fand.

Es liegt bei den interessierten Leserinnen und Lesern, ihren Weg der Identität angesichts dieser Herkunft als psychoanalytische Paar- und Familientherapeuten in der heutigen Welt zu suchen und zu finden.

Literatur

- Bauriedl, T. (1980). *Beziehungsanalyse. Das dialektisch-emanzipatorische Prinzip der Psychoanalyse und seine Konsequenzen für die psychoanalytische Familientherapie*. Suhrkamp.
- Bauriedl, T. (1986). *Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne*. Piper.
- Bauriedl, T. (2001). Das Konzept der Beziehungsanalyse in der psychoanalytischen Paar- und Familientherapie. *Psyche – Z Psychoanal*, 55(11), 1168–1192.
- Bornstein, S. (1936). Unbewusstes der Eltern in der Erziehung der Kinder. *Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik*, 8(11/12), 353–362.
- Massing, A. & Reich, G. (1980). Die depressive Psychose als Erbe als Erbe von Traditionszerstörung. In W. Dierking (Hrsg.), *Analytische Familientherapie und Gesellschaft* (S. 158–170). Beltz.
- Reiter, L. (2021 [1988]). Über die Anfänge. I: Ziele und Zielkonflikte in der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Familienforschung und Familientherapie (AGF). *Psychoanalytische Familientherapie*, 41(2), 83–95.
- Richardson, H. B. (1948). *Patients have Families*. The Commonwealth Fund.
- Richter, H.-E. (1963). *Eltern, Kind und Neurose*. Klett.
- Richter, H.-E. (1970). *Patient Familie*. Rowohlt.
- Richter, H.-E. (1972). *Die Gruppe*. Rowohlt.

- Simmel, E. (1993 [1928]). Die psychoanalytische Behandlung in der Klinik. In ders., *Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Ausgewählte Schriften* (S. 82–100). S. Fischer.
- Sperling, E. (1965). Die »Magersuchtfamilie« und ihre Behandlung. In J. E. Meyer & H. Feldmann (Hrsg.), *Anorexia nervosa* (S. 156–160). Thieme.
- Sperling, E., Massing, A., Reich, G., Georgi, H. & Wöbbe-Mönks, E. (1982). *Die Mehrgenerationen-Familientherapie*. Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sperling, E. & Sperling, U. (1976). Die Einbeziehung der Großeltern in die Familientherapie. In H.-E. Richter, H. Strotzka & J. Willi (Hrsg.), *Familie und seelische Krankheit* (S. 196–215). Rowohlt.
- Stierlin, H. (1975). *Adolf Hitler. Familienperspektiven*. Suhrkamp.
- Stierlin, H. (1978). *Delegation und Familie*. Suhrkamp.
- Stierlin, H., Rücker-Embsen, I., Wetzell, N. & Wirsching, M. (1977). *Das erste Familiengespräch*. Klett-Cotta.
- Willi, J. (1975). *Die Zweierbeziehung*. Rowohlt.
- Willi, J. (1978). Der Kampf der Geschlechter als Kollusion. *Familiendynamik*, 3(1), 3–19.

Die Redaktion

*Trin Haland-Wirth, Joseph Kleinschnittger, Astrid Kunze,
Inken Seifert-Karb und Hans-Jürgen Wirth,
Gießen im Mai 2025*

In eigener Sache

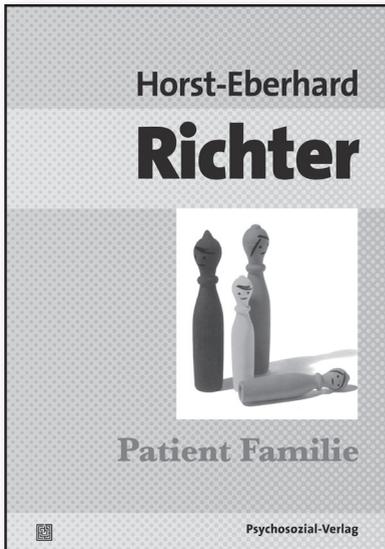
Unser langjähriges Redaktionsmitglied Joseph Kleinschnittger wird Ende 2025 altersbedingt aus der Redaktion ausscheiden. Er wird uns weiterhin für Begutachtungen von Beiträgen zur Verfügung stehen. Für die Nachfolge konnte Frau Astrid Kunze aus Berlin gewonnen werden, die seit Beginn diesen Jahres in der Redaktion mitarbeitet.



Horst-Eberhard Richter

Patient Familie

**Entstehung, Struktur und Therapie
von Konflikten in Ehe und Familie**



2. Auflage 2012 · 247 Seiten · Broschur
ISBN 978-3-8379-2213-4

Wann ist Familientherapie möglich und sinnvoll?

Wer kann sie handhaben und in welchen Formen wird sie ausgeübt? Die großen Chancen, zugleich aber auch manche Schwierigkeiten dieses Heilverfahrens zeigt Horst-Eberhard Richter an authentischen Krankengeschichten und Behandlungsbeispielen auf. Richter liefert sachliche Informationen über Familienneurosen, die in unglücklichen Ehen, qualvollen Familienverhältnissen, Schulversagen, Depressionen und körperlichen Leiden ihren Ausweg finden können, und zeigt einen vielversprechenden Ausweg aus der Not familiärer Probleme.

»Klein ist die Zahl derjenigen Autoren, die durch fachliche Brillanz, überzeugende Darstellung wie auch durch ein hohes Maß persönlicher Glaubwürdigkeit die Gefolgschaft geistig unabhängiger Leser und Zuhörer auslösen. Zu dieser kleinen Gruppe bedeutender Autoren zählt Horst-Eberhard Richter, dieser Maß gebende, anrührend achtsame, stets inspirierende Psychotherapeut und Sozialphilosoph.«

Helmut Benz, Buchhändler heute 4/2008

Zur Theorie und Therapie familiärer Beziehungsstörungen aus psychoanalytischer Sicht (1970)¹

Horst-Eberhard Richter

Psychoanalytische Familientherapie Nr. 50, 26 (1) 2025 12–36

<https://doi.org/10.30820/1616-8836-2025-1-12>

www.psychosozial-verlag.de/paft

Zusammenfassung: Der Autor entwickelt eine Theorie der Eltern-Kind-Beziehung, die eine systematische Erfassung psychosozialer Abwehrmechanismen nach thematischen Rollen erlaubt. Zu diesen Rollen zählen beispielsweise Partner-Ersatz, Abbild, ideales Selbst, negatives Selbst, Bundesgenosse. Ursprünglich für die Eltern-Kind-Beziehung konzipiert, eignet sich dieses Konzept auch zur Beschreibung von Partnerbeziehungen unter Erwachsenen. Der Autor entwickelt das Konzept weiter und leitet daraus eine Analyse von Familienneurosen ab. Er trifft eine Unterscheidung zwischen familiärer Symptom- und Charakterneurose und erläutert diese anhand von Beispielen aus der psychoanalytischen Paar- und Familientherapie.

Stichworte: Psychosoziale Abwehr, familiäre Symptomneurosen, familiäre Charakterneurosen, familiäre Beziehungsmuster, Muster der Partnerwahl, Eltern-Kind-Beziehungsmuster

Zur psychoanalytischen Theorie von Familienkonflikten

Weil in der psychoanalytischen Theorie von Anbeginn vom Ödipuskomplex die Rede war, könnte man meinen, die Psychoanalyse habe sich seit eh und je mit der Entstehung und der Struktur von Familienkonflikten beschäftigt. Tatsächlich haben Freud und seine Schüler sehr differenziert verfolgt, wie das Kind durch die orale, die anale und die phallisch-genitale Entwicklungsphase hindurch erst zur Mutter, dann zu beiden Eltern, zu den

1 Anm. d. Red.: Zuerst erschienen in: Richter, H.-E. (1970), *Patient Familie* (S. 45–72). Rowohlt. Neuausgabe 2007, 3. Auflage 2023, Psychosozial-Verlag. Der Titel des Beitrags, die Zusammenfassung, die Stichworte und die Autorenvita wurden unsererseits ergänzt.

Geschwistern und später zu anderen Partnern bestimmte Beziehungen aufbaut und welche Probleme diese Beziehungen jeweils enthalten. Zahlreiche Untersuchungen Freuds fragten danach: Welche Bedürfnisse will das Kind zu welcher Zeit von seinen Eltern erfüllt sehen? Wie bringt das Kind mit Hilfe seiner Erfahrungen an den Eltern die Ausdifferenzierung seines Charakters zuwege? Wie kommt es durch Komplikation dieser innerfamiliären Beziehungen zu psychopathologischen Störungen der kindlichen Entwicklung? Scheinbar ist das alles bereits mehr als Psychologie des Individuums, nämlich übergreifende Familienpsychologie.

Dennoch war Freuds Ansatz nicht eigentlich ein sozialpsychologischer. Seine gesamte großartige psychoanalytische Entwicklungslehre fußt im Grunde auf dem individualistischen Denkmodell seiner Zeit, das ja auch der somatischen Medizin zugrunde lag. Das Kind mit seinen phasenabhängigen Bedürfnissen steht allein im Mittelpunkt, und seine familiären Partner erscheinen perspektivisch verkleinert als Objekte, deren das Kind sich einseitig bedient, um seine Impulse darauf richten zu können, um Vorlagen für seine Identifizierungsbedürfnisse zu erhalten, die zum Aufbau seines Ichs und seines Über-Ichs nötig sind, und um schließlich seinen Ödipuskomplex mit Hilfe der klassischen Szenerie ausgestalten und untergehen lassen zu können. Von den Austauschprozessen zwischen familiären Partnern und Kind wird das, was die Eltern und die Geschwister auf Grund ihrer persönlichen unbewußten und bewußten Bedürfnisse mit dem Kind tun, nur wenig thematisiert. Sofern Freud zum Beispiel die Effekte der Mutter auf das Kind beschreibt, so nennt er hier fast ausschließlich stereotype Faktoren, die sich aus der Mutterrolle schlechthin ergeben: Er führt auf, wie die Mutter dadurch auf das Kind wirkt, daß sie es stillt und abstillt und daß sie schließlich einen geschwisterlichen Rivalen zur Welt bringt. Er zeigt, welche Effekte der Anblick ihrer Penislosigkeit im Kind hervorrufen kann. Ähnlich blaß und allgemein bleibt der Vater im Freudschen Familienbild. Der Anteil des Vaters an der Entwicklung des Ödipuskomplexes des Knaben zum Beispiel stellt sich etwa so dar, daß der Vater eben als Vater groß und mächtig ist und sich dem Sohn zur Verfügung stellt, der im Sinne des positiven Ödipuskomplexes mit ihm rivalisieren und im Sinne des negativen Ödipuskomplexes von ihm geliebt werden will. In dieser Betrachtungsweise erscheinen Mutter und Vater nicht als Personen, die mit ihren individuellen Erwartungen, Wünschen und Ängsten etwa die Ausgestaltung des kindlichen Ödipuskomplexes mitformen.

Freud zeichnet die Eltern freilich nicht nur in ihren biologisch bestimmten Artmerkmalen, sondern er schildert sie auch als Vermittler des in der

Kultur herrschenden Normenkodex. In dieser Funktion wirken die Eltern modifizierend auf die Ich-Funktionen des Kindes ein, und sie bestimmen den Inhalt seines Über-Ichs. Sie fordern von ihm eine kulturspezifische Regulierung seiner Triebäußerungen. Aber auch dieser soziologische Aspekt läßt der psychoanalytischen Methode zur Erfassung des Umganges der Eltern mit dem Kind kaum Raum. Die von den Eltern tradierten gesellschaftlichen Normen erscheinen bei Freud nahezu so festgefügt wie die Ordnung der Naturgesetze. Zwar werden die prähistorischen und manche historischen Ursprünge der gesellschaftlichen Ordnung motivanalytisch verstanden. Aber gegenwärtig erscheint die von den Eltern vermittelte gesellschaftliche Ordnung erstarrt zu einer fixen Realität, die nahezu vergleichbar erscheint den biologischen Tatsachen des anatomischen Geschlechtsunterschiedes oder der Triebambivalenz. – Aber nicht nur die gesellschaftlichen Normen an sich wirken wie etwas Unabänderliches, sondern – und hier wird der Verzicht auf die Anwendung der psychoanalytischen Methode erst eigentlich bemerkenswert: Die Eltern als Agenten der Gesellschaft stellen sich stereotyp und gänzlich unplastisch dar. Von der älteren psychoanalytischen Entwicklungslehre kann man durchaus den Eindruck gewinnen, als verfüge nur das Kind über differenzierte variable psychische Reaktionen, und die Eltern seien ganz und gar unpersönliche Träger biologischer Artmerkmale (groß oder klein, mit oder ohne Brust beziehungsweise Penis ausgestattet) und rein gesellschaftlich determinierter Rollen.

Die prinzipielle Eingrenzung der psychoanalytischen Betrachtungsweise auf das psychoanalytisierte Individuum selbst führte in der älteren klinischen psychoanalytischen Literatur dazu, daß die Partner der jeweiligen Patienten zumeist kulissenhaft im Hintergrund blieben. Sie wurden vielfach so ähnlich wie Klimafaktoren charakterisiert: als kalt, warm, streng, milde, weich, hart oder dergleichen, oder allenfalls wurden sie unter dem Aspekt ökonomischer Nutzbarkeit als verwöhnend, affektive Zufuhr spendend, Bedürfnisse befriedigend oder im Gegenteil als abweisend und frustrierend gesehen. Somit folgte die Umweltbeschreibung der Patienten in etwa dem Denkmodell der Organmedizin. Auch diese war und ist, mit ganz anderer Berechtigung, bekanntlich auf den einzelnen Organismus konzentriert, dessen Lebensprozesse von äußeren Faktoren wie Luftdruck, Wärme, Sauerstoffspannung, Wasser, Nahrungsmitteln und Mikroorganismen beeinflußt werden. Aber es ist leicht ersichtlich, daß die Kategorien zur Erfassung medizinisch relevanter Milieufaktoren, die in der Organmedizin sinnvoll sind, in der Psychologischen Medizin unangemessen wirken. Denn im psychologischen Bereich hat es der Mensch in erster Linie mit anderen Men-

schen und nicht mit einem vorwiegend biochemisch oder biophysikalisch beschreibbaren Milieu zu tun.

Immerhin war die Fokussierung der innerpsychischen Funktion des Individuums in Anpassung an das Modell der somatischen Medizin zweifellos eine wesentliche methodische Voraussetzung dafür, um jene wunderbare umfassende Orientierung über die Entwicklung, den Aufbau und die dynamischen Prozesse des individuellen psychischen Apparates zu gewinnen, die wir Freud verdanken. Tatsächlich setzt ja auch die Ausdehnung der strengen psychoanalytischen Betrachtungsweise auf Gruppenprozesse voraus, daß zunächst einmal die intraindividuellen Struktur- und Funktionsgesetze bekannt sind. Erst dann läßt sich die Interaktion studieren und beschreiben, die durch die Austauschbeziehungen der unbewußt determinierten Wünsche, Ängste und Abwehrformen zwischen Individuen zustande kommen. Was auch immer in Gruppenprozessen an überformenden Merkmalen hinzukommt, es geht dabei nie um Ausschaltung oder Entkräftung jener intraindividuellen psychischen Determinanten, die Freud entdeckt hat, sondern in erster Linie um eine Erfassung ihres wechselseitigen Zusammenspieles. In diesem Sinne erscheint es indessen fraglos an der Zeit, das Gesichtsfeld der Psychologischen Medizin sozialpsychologisch zu erweitern. Und zwar, wie noch einmal ausdrücklich betont sei, durch Ausdehnung des psychoanalytischen Denkens auf soziale Vorgänge. Keineswegs indessen soll hier der Erwartung das Wort geredet werden, daß man durch einfachere soziale Faktoren die Erklärung von psychosozialen Konflikten und Symptombildungen leisten könnte und sich die Tiefe und Subtilität der psychoanalytischen Motivationsforschung hierbei ersparen dürfte. Im Gegenteil: Die bisher vielfach äußerlich formal beschriebenen sozialen Interaktionsprozesse, welche die Psychologische Medizin unbedingt mehr als bisher thematisieren sollte, sind in ihren mehrseitigen Motivationen ohne jede Verkürzung des psychoanalytischen Ansatzes zu studieren. Eine Synthese zwischen Psychoanalyse und Sozialforschung im Sinne einer Einführung von globalen, nur die Bewußtseins- und nicht das Unbewußte erfassenden sozialen Momenten als psychologischen Determinanten brächte, soweit ist einer kürzlichen Äußerung von Adorno zuzustimmen, in der Tat keinen Gewinn^[3].

So rasch nun derzeit auch die Literatur über die Beziehung zwischen Familiendynamik und psychogenen Störungen anwächst (Ackerman^{[1],[2]}, Ehrenwald^[22], Jackson^[52], Lidz^{[60],[62],[63]}, Pollock^[68], Wynne^[86], Boszormenyi-Nagy^[10], Grotjahn^[44]), so fehlt uns doch noch ein differenziertes, verbindliches Modell für das Verständnis der interindividuellen Austauschprozesse und der Formen ihrer Störungen, wie wir es vergleichsweise für

die intraindividuellen Prozesse dank Freud haben. Wenn wir die Dynamik einer individuellen Neurose erfassen wollen, so wissen wir genau, wie wir vorzugehen haben. Wir kennzeichnen etwa den Konflikt durch Angaben darüber, welche Impulse bei welcher Über-Ich-Beschaffenheit, mit welchen Mechanismen, auf welchem Fixierungsniveau, mit welchem symptomatischen Resultat abgewehrt werden. Aber wie soll man nun den Sachverhalt einer Störung theoretisch bewältigen, an der zwei Partner oder sogar noch mehr beteiligt sind?

Man hat sich oft mit simplifizierenden Kategorien bei der Erfassung der sozialen Beziehungen in der Familie begnügt, die man eher als einen Rückschritt in voranalytisches Denken zu werten hat. In solchen Kategorien ist einfach nur davon die Rede, daß in der Familie ein Partner den anderen annehme oder zurückstoße, daß einer den anderen hemme oder überfordere, daß zwei Partner sich gegeneinander als ambivalent erweisen usw. Dies mögen im Einzelfall treffende Charakteristika sein, sie sind eben nur höchst global und schöpfen im Vergleich zu den hochdifferenzierten Möglichkeiten der individuellen Strukturbeschreibungen nicht im mindesten die dynamische Komplexität einer Partnerbeziehung aus.

Neuerdings sind nun allerdings mehrere Modelle entwickelt worden, die es ermöglichen sollen, die affektiven Austauschbeziehungen in einer Familie und die daraus erwachsenden Konflikte direkt zu erfassen. Da gibt es das Konzept von der Familien-Homöostase von D. Jackson^[52]. Aus der gleichen Arbeitsgruppe von Palo Alto hat Weakland^[93] kürzlich ein kommunikationstheoretisches Modell für Zwei- und Drei-Personenkonflikte vorgeschlagen, das als »*double-bind*«-Theorie bekanntgeworden ist, deren Brauchbarkeit er an den Befunden bei schizophrenen Familien von Lidz zu dokumentieren versucht hat. Von Eriksons^[24] Identitätskonzept haben F. C. Wallace und R. D. Fogelson^[91] eine Interaktionstheorie unter dem Begriff »Identitätskampf« (*Identity-Struggle*) abgeleitet. Dieses Modell ist für die Erfassung von Zwei-Personenkonflikten gedacht und ähnelt in mancher Hinsicht einem Konzept Wynnes^{[86],[95]} von dem sogenannten »Austausch der Dissoziationen« (*trading of dissociations*). Mit dieser Formel meint Wynne, daß jeder der Partner bedrohlich erscheinende eigene Merkmale dadurch aus dem Bewußtsein fernhalte, daß er sie mit Hilfe eines unbewußten Dissoziationsvorganges auf den Partner gleichsam »lokalisiere«. Außerdem haben Wynne und Singer^[86] sowie Lidz^{[60],[62],[63]} eine locker gehaltene Hypothese über die Beziehungen zwischen elterlichen und kindlichen Denk- und Kommunikationsstörungen formuliert, die sich als sehr geeignete Basis für eine Reihe von ertragreichen experimentellen Untersuchungen an Fami-

lien Schizophrener herausgestellt hat. Verf. hat selbst für Eltern-Kind-Beziehungen eine Rollentheorie beizusteuern versucht, die eine systematische Erfassung psychosozialer Abwehrformen, nach Rollenthemen eingeteilt, liefern will^[73]. Diese Rollentheorie ist ursprünglich für Eltern-Kind-Beziehungen entwickelt worden, eignet sich indessen auch zur Beschreibung von Partnerverhältnissen unter Erwachsenen. Der Versuch orientiert sich an den durch Freud beschriebenen Grundtypen der Partnerwahl (Objektwahl). Rolle wird dabei sozialpsychologisch-psychoanalytisch definiert als das strukturierte Gesamt der unbewußten und bewußten Erwartungen, die Partner aufeinander richten. Diese Rollen können überwiegend oder ganz Abwehrprozessen dienen. Das heißt, das Erteilen oder Akzeptieren solcher Rollenvorschriften kann von jedem der Rollenpartner dazu benutzt werden, sich kompensatorisch von intraindividuellem Konfliktspannung zu entlasten. Anstatt persönliche Konflikte auf sich zu nehmen und zu bearbeiten, tragen die Betroffenen diese in die Partnerbeziehung hinein und manipulieren den jeweiligen Partner als entschädigendes Ersatzobjekt oder als narzißtische Fortsetzung ihres Selbst. In dieser Bedeutung werden die wechselseitig erteilten Rollenvorschriften identisch mit Grundformen psychosozialer Abwehr². Es sind Manöver in der Beziehung zu Partnern, die in ihrem Zweck mit den altbekannten intraindividuellen Abwehrmechanismen übereinstimmen: sie sollen eine Ausflucht aus dem Druck unerträglicher innerer Konflikte schaffen. Im übrigen stehen diese psychosozialen Abwehrformen nicht in einem additiven, sondern in einem Überformungsverhältnis zu den klassischen Abwehrmechanismen, wie sie A. Freud^[27] tabellarisiert hat. Die klassischen Mechanismen sind an den psychosozialen Abwehrformen stets mitbeteiligt. Sie ermöglichen deren Entfaltung überhaupt erst, aber sie erhalten in dem sozialpsychologischen Zusammenhang einen neuen, übergreifenden Sinn.

Folgende Rollenvorschriften, die an anderer Stelle ausführlich an Hand von Beispielen dargestellt worden sind, lassen sich klassifizieren:

1. Rolle eines Partner-Substituts

Y kann von X unbewußt dazu genötigt werden, stellvertretend in die Rolle eines anderen Partners (Z) einzutreten, und zwar eines Konfliktpartners aus der eigenen infantilen Vorgeschichte von X. Y soll dann kompensierend die unerträgliche Enttäuschung wettmachen, welche jene andere unerfüllte oder gescheiterte Partnerbeziehung hinterlassen hat. Zugleich aber wird Y aus unbewußtem Wiederholungszwang dazu verführt, genau jene traumati-

2 Mit einem abweichenden Konzept verbindet Ehrenwald^[22] den Begriff »psychosocial defense«.